



# Befangen

Von Katinka Fischer

Kaum ist das Gastspiel des New Yorker MoMA beendet, hat sich in Berlin der Vorhang gehoben für die Präsentation der Sammlung des Friedrich Christian Flick. Keines der beiden Großereignisse ist unumstritten. Aber Kritik am mächtigen Bruder Amerika, der beim Besuch im alten Europa mit seinem Besitz protzt und dabei nicht immer daran denkt, woher dieser eigentlich stammt, ist einfacher als die stets schmerzhaft Auseinandersetzung mit dem dunkelsten Kapitel der eigenen Geschichte. Davon aber ist der Besitz des Lebemanns Flick, der Mitte der 80er Jahre seine Liebe zur Kunst entdeckte, nicht zu trennen. Denn er bezahlte ihn mit Geld, das Arbeiter mit Sklavendiensten zu erwirtschaften halfen und dabei tausendfach zu Tode kamen.

Dafür kann die Kunst nichts. Aber eine unbefangene Betrachtung wird um so schwerer, als Flick selbst nur wenig dafür tut, seiner Sammlung die Bürde der Familiengeschichte zu nehmen, die Einzahlung in den Entschädigungsfonds ablehnt und eine Stiftung, die er statt dessen gründete, nicht befreien kann vom Ruch der Eigen-PR. Im Gegenteil und fatalerweise instrumentalisiert er die Kunst, wenn er hofft, dass sie seinem drückenden Erbe eine hellere Seite verleihen möge.

In Zürich hatte man moralische Bedenken und winkte ab, als Flick nach einem Domizil für seine 2500 Arbeiten zählende Sammlung suchte. Berlin dagegen war geblendet vom Glanz, den die Zuwendung verhiess und verlor darüber das Auge für schwer wiegende Zusammenhänge. Zum 60. Geburtstag, den Flick am Sonntag feierte, bekommt er nun ein Museum. Zur Eröffnung lief sogar der Kanzler ein, und Berliner Polit-Prominenz sekundierte beim staatstragenden Auftritt.

Flick unterdessen lässt sich feiern für etwas, das für einen sehr reichen Menschen nicht so schwer ist. Er kauft, was gut, teuer und von der Kunstgeschichte abgesegnet ist. Eigenschaften wie Risikofreude oder Gespür für neue Strömungen, die Bewunderung rechtfertigen könnten, sind dafür jedenfalls nicht nötig. Erschwerend kommt hinzu, dass es sich nicht einmal um ein wirkliches Sammler-Museum handelt (in dem ein Privatmann und nicht der Sachverstand eines Museumsteams Schwerpunkte setzt): Nach sieben Jahren verlassen die Kunstwerke den Hamburger Bahnhof wieder. Und dann? Kritiker hätte Flick versöhnen können, wenn er seine Sammlung dauerhaft in Berlin belassen hätte.